

Morgen-Ausgabe.



„Berliner Tageblatt“

erschint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Ausgabe erscheint. Das Abonnement beträgt halbjährlich 6 Mark 25 Pf., wofür die Postgebühren eingeschlossen sind. Einzelne Exemplare zu 15 Pf. Preis. Druck und Verlag von Rudolf Hoffe in Berlin.

Abonnements-Preis

Das „Berliner Tageblatt“ wird halbjährlich 6 Mark 25 Pf., wofür die Postgebühren eingeschlossen sind. Einzelne Exemplare zu 15 Pf. Preis. Druck und Verlag von Rudolf Hoffe in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 295.

Berlin, Dienstag, den 13. Juni 1893.

XXII. Jahrgang.

Die freisinnigen Kandidaten für Berlin sind:

- I. Wahlkreis: Stadtverordnetenvorsteher **Dr. Langerhans.**
- II. Wahlkreis: Professor **Dr. Rudolph Virchow.**
- III. Wahlkreis: Justizrath **Munckel.**
- IV. Wahlkreis: **Eugen Richter.**
- V. Wahlkreis: Oberbürgermeister **Dr. Baumbach.**
- VI. Wahlkreis: **Eugen Richter.**

Woher nehmen?

Die Frage, wie die Mittel zur Deckung der erhöhten Militärausgaben beschaffen seien, beschäftigt die Regierung und die gesammte öffentliche Meinung in gleichem Maße. Die notwendigen Mehrausgaben einfach im Wege der verstärkten Materiallieferungen aufzugeben, dazu kann man sich in den Bundesstaaten keineswegs entschließen, dazu kann man sich in den Bundesstaaten keineswegs entschließen, dazu kann man sich in den Bundesstaaten keineswegs entschließen.

Der Reichsbescheid vom 13. Juni 1893 enthält die Beschlüsse der Reichsversammlung über die Verteilung der Mehrausgaben auf die Bundesstaaten. Die Mehrausgaben sind auf 150 Millionen Mark für den Zeitraum von 1893 bis 1896 geschätzt. Die Mehrausgaben sind auf 150 Millionen Mark für den Zeitraum von 1893 bis 1896 geschätzt.

als erreicht angesehen werden muß. Fürs Reich ist wirklich kaum noch etwas aus den Taschen der preussischen Steuerzahler herauszubringen. Wird also für die Militärausgabe eine Mehrheit in dem neuen Reichstage sich zusammenbringen lassen, dann wird die Frage, woher die Deckungsmittel nehmen, die allererbemüßigste. An eine Erhöhung der Zölle auf die wichtigsten Rohstoffe ist, nicht im Einklange mit den Interessen der Nation, nicht im Einklange mit den Interessen der Nation, nicht im Einklange mit den Interessen der Nation.

Das heißt also vernunftgemäß an Deckungsmitteln für die Regierung übrig? Eine Einkommenssteuer und die Aufhebung der Liebesgabe an die Spiritusgroßhändler. Zur ersten wird sich die Reichsregierung leichtes Herzens entschließen, und es ist mit großer Wahrscheinlichkeit auch anzunehmen, daß ein derartiges Steuerprojekt die Mehrheit in dem zukünftigen Reichstage finden werde.

Liebesgabe zu entziehen oder wenigstens insoweit zu schmälern, als nötig sein wird, um die fehlenden Militärausgaben zu decken. Diese Herren, welche die vierzig Millionen jährlich bisher eingespart haben, können sie nicht in ihrer unbegrenzten Vaterlandsliebe, hier können sie diese Liebesgabe einmal durch die Zeit bewahren, indem sie sich gegen eine Aufhebung ihrer ihnen bisher gezahlten Rente aus Reichsmitteln nicht scheuen. Soll das Reich auf seine erhöhte Wehrfähigkeit nicht verzichten, sollen die schweren Opfer gebracht werden, dann ist es doch eine einfache Forderung der Gerechtigkeit, daß diese Opfer zunächst den flackernden Schultern angebürdet werden. Die Liberalen aber, welche von Haus aus sich dieser Liebesgabe an die Großhändler entgegenstemmt haben, werden also dann die keine Geringfügigkeit empfinden dürfen, daß die Reich der Verhältnisse der Anerkennung ihrer Aufstellung Recht verschafft hat.

Politische Gannerei in Spanien.

(Von unserem Korrespondenten.) Madrid, 6. Juni. Der städtische Korruptionsprozeß, soweit er die vier von Ante suspendierten Stadträte — darunter der Marquis Arceana, der die kleine Summe von 89 Pesetas leichtsinnig verwendet hat — betrifft, ist in vollem Gange; der Prozeß gegen den Hauptverdächtigen, den ehemaligen Minister Wolf, wird dagegen nicht allein in Gang kommen, sondern überhaupt nicht stattfinden. Denn der Senat hat nach einer vierwöchentlichen Debatte die Forderung des Richters, die Immunität des Herrn Wolf als Senatsmitglied aufzuheben und ihn dem Strafgericht anzuliefern, zurückgewiesen. Der Senat hat den Antrag abgelehnt, obgleich augenblicklich auch in ihm die Liberalen die Mehrheit besitzen und obgleich die im Senat befindlichen Anhänger des Fortschritts, der konservativen Dissidenten, welche im Herbst des vergangenen Jahres die Unterfugung gegen Wolf beantragt und zum Nachteil desselben ausführen, mit den Liberalen gegen Wolf, also zu Gunsten des richterlichen Auslieferungsantrages, gemeinschaftliche Sache zu machen schienen. Das ist aber nicht geschehen, die Entscheidung wird konsequent geblieben, die Liberalen dagegen nicht: es haben 68 Senatoren für den Antrag, d. h. die

In den Fesseln der Schuld.

Roman in drei Bänden von Friedrich Dornburg.

Wiederum erküßte die sich küßte — diesmal von Hella und Johann gemeinsam; die gaben mit Hella, der Diebin, ein schönes Gespräch über Vertrauen ab. Zufällig verband sich damit es ihm wieder leise anklingende Zweifel an Hella's Ebn. Das Alles überdachte sie mit fröhlichen Admittas fortwährend, nachdem diese ihr „Was sagen Sie dazu“ auf sie abgeworfen hatte.

„Ich weiß von dem ganzen Handel nichts“, sagte Frau Lipp auf, „wenn jemand etwas darüber weiß, so ist es Hermann.“ Das war eine Spur, die Admittas Admittas mit Hella ergreift. Sie sieht, darauf weiter überlegend, nach mehr Vertrauen zu Hermann. Frau Lipp sagte sich aber ganz unangenehm. Sie sieht Admittas Admittas auf die geistliche Augen wie Admittas, die in die Aeren drangen. Warum sollte sie sich in ihrem neuen Hause freuen lassen? Das fiel ihr gar nicht ein. Sie schuldete sich mit Maria und ging in das Nebenzimmer.

Da fand man Admittas Admittas, aber ihre Worte hatte sie in dem Eiderdick. Hermann antwortete, wie Frau Lipp ihr durch geordnete Worte, sagte sie nicht, den Mann fürchte sie. Ich die Frau, dem Diener, konnte sie vielleicht noch anfallen. Als sie die Hinangsleiter, sah sie sich nach Hella um. Wo war er diese, die man sonst immer in der Nähe von Frau Lipp sah? Sie gab auf die Frage darüber eine Antwort, die Admittas erwiderte, es war nicht genug. Er sprach die rechte Hand nach der Thür, wie ein Mann hinausgegangen war, dachte nicht mit der Luft um sich herum freiehande über das, was die Frau nicht sagen sollte. Admittas hatte jetzt eine Fülle von Material; jeder eine Lösung der Missethat war doch nicht, noch Admittas Admittas. Hermann, Admittas in der Erde durch einander. Ihre Pflichten und sich nicht nachgeben, und sie trug sich mit den wertvollsten Kombinationen. Bei ihrer Möglichkeit im Restaurant gefiel sich ein Reporter zu ihr, der Admittas als eine ausgiebige, wenn auch nicht immer ganz genaue Quelle hatte schätzen lernen. Auf das Verstecken in ihm wieder nur in beständiger Warte an. Admittas erwiderte ihm die Gelegenheit zu einer vollen Entladung.

donerte nicht lange, so hatte der Reporter Notizbuch und Bleistift in der Hand und komponierte die folgende Notiz, die man ebenfalls im Kleinen Blatt las:

Eine Verurteilung eigener Art ist unserer höheren Gesellschaftskreise zu Teil geworden. Während man sich in denselben mit Vorbereitungen zu einer glänzenden Hochzeit beschäftigte, und zwölf junge Anstaltinnen sich als Brautüberreimer tollkühnen ließen, ergab es sich plötzlich, daß das junge Paar sich heimlich hatte traumen lassen und aus der Stadt verschwunden ist. Ueber die Motive dieses Vorgehens liefern Gerüchte, deren Wiederholung wir uns verhegen, die aber vielleicht nicht in der einen oder in der anderen Weise die Berichte beschäftigen werden.

Als der Journalist dies niedergeschrieben hatte, kimmerte er sich um Hella von Ogen nicht mehr als wie um den Mann im Mond.

Der Kaffeebäcker ließ die Notiz unter einer Reihe ähnlicher laufen; sie war nicht und in ihrer unbestimmten Fassung ganz unangenehm. Am folgenden Tag dachte Hella schon nicht mehr daran.

Aber das Signal zur entscheidenden Katastrophe in Wolfbores jungem Glück war damit gegeben.

XXXVI. Das Doppelhörn. Nicht bloß als ein Erinnerungszeichen hatte Samuel, der Schneider, sich den Mantel Rabels in seinen Keller aufgehängt, er dachte daran, selbst etwas zu komponieren, er hatte eine Idee, wie der Angehörige so angeführt werden konnte, daß es noch nach mehr ansche und doch weniger Elend erforderte. Er hatte ein Gesicht dafür, was dem Publikum im Auge imponiert, ganz instinktiv war das für ihn vorhanden. Der Arbeiter Sammel, den man in Berlin, selbst in Wien und Paris kultiviert, ist doch noch zu wenig einfaß; etwas gebräuhter und noch wieder zusammengepresster, und dann die Kräfte ganz anders geartet, das ging ihm im Kopfe herum, verfolgte ihn bis in seine Träume, raubte ihm den Nachschlaf.

Nachmal sah er im Halblicht das rechte Modell vor sich ausgedreht, er brauchte es bis nachzudenken. Wenn er sich aber erinnerte und zugreifen wollte, so war es wieder verschwunden, ihm unter den Händen geronnen.

Jetzt aber fuhr er von fernem Rager auf. Es war schon gegen

Morgen. Jetzt hat er es, nun auch gleich selbstgefällig! Als etwas ganz Neues, Originalität hat es sich in seiner leichten Erfindung in seinem Dien schickig.

Rafel glückte er sich ein Pfälz an, und wie er aus dem Bett gesprungen war, begann er mit Akte auf dem Tisch die einzelnen Stücke anzuschreiben. Da fehlte ihm ein Zusammenhang. Er nahm Rabels Mantel von der Wand, breitete ihn aus, verglich nochmals die Maße. Da fühlte er in einer der hinteren Taschen etwas Hartes, was ihm beim Ansehen fiel.

Er griff in die Tasche. Ein kleines Rästchen von Pappe.

Was konnte das sein? Er trat mit dem Rästchen an das Licht und öffnete es.

Eine kleine Photographie eines Offiziers lag darin, und wie er sie heransah, zeigte sich darunter ein Medaillon von feinstem silbernen Golde.

Wie kam Rabel zu dem Medaillon? Die Photographie gab ihm alsbald die Antwort. Der Offizier hat es ihm gegeben, ein Medaillon mit einem Portrait ist kein gewöhnliches Geschenk, kein Trinkgeld. So etwas schenkt man seinem nächsten, seiner Geliebten, der begann zu ältern. Die Gedanken an das Hoch zerflatterten. Es war ja ganz klar! Rabel hat ihn betrogen, mit diesem schönen Offizier hat sie ihn betrogen. O, die Fäulnis!

Immer hatte Samuel mit einer Gierigkeit, die er nicht zurückzugeben vermochte, auf den unangesehnen Wecker gesehen, den Rabel mit dem männlichen Dienstpersonal im Bekleidungsraum hatte haben mußte. Sie hatte ihm ja selbst in den Weichen von einem Diener, erzählt ihre Geschichte zu gemessen. Ihre Erzählung, wie sie seine Verbindung zurückzudenken, hatte ihn geschnitten. So ein solcher herrschtsüchtiger Diener, immer in weißer Kravatte, frisch rasiert und die Haare fein gefrischt, sauber und abrett wie aus dem Ei geföhrt, seine weißen Hände und die Ädel immer in Ordnung. Und er in schmerzlicher Niedrigkeit, verflissen, die Hände groß und schwielig. Dem hat sie ihn Samuel, vorgezogen. Das war ein Triumph, den er bedachte; wenn er es dachte und an ihre Liebe, da fiel ihm auch der unglückliche Nebenbuhler ein, wie er mit langem Gesicht abog, von ihm, Samuel, aus dem Feld geföhrt.

Und da lächelte er vergnügt und schadenfroh vor sich hin. Jetzt aber gestaltete sich ihm die Sache ganz anders. Plötzlich weißt sie den Diener ab, wenn sie den Herrn zum Wechsler hat. Man weiß ja, wie solche Offiziere sind. Sie gehen sich